

2024, 3.p. Trin – Luk. 15, 11ff

Liebe Gemeinde,

nach der Ordnung unserer Kirche soll heute das bekannte Gleichnis vom verlorenen Sohn gepredigt werden. Jesus erzählte es, so erschließt es sich aus dem Zusammenhang, Pharisäern, die darüber empört waren, dass er mit Menschen, die in ihren Augen Sünder waren, Gemeinschaft pflegte und mit ihnen aß. Sünder waren solche für sie, die sich über Gebot und Gesetz Gottes im Judentum hinwegsetzten. Sie galten somit als verloren für Gott, waren, obwohl noch lebend, eigentlich doch schon tot. Deswegen auch kein Umgang mit ihnen- und mit ihnen zu Essen kam erst recht nicht in Frage.

Und wir sollten nicht übersehen, dass auch unser Land gegenwärtig kräftig dabei ist, Gemeinschaft zu verweigern, wohl weniger aus religiösen als eher aus weltanschaulichen oder politischen Gründen. Unsere Debatten kreisen seit Jahren mit Ungeduld und Ärger um die Fragen Migranten, Asylanten, Zuwanderer- und seit neuem heißt es bei Partys offen Ausländer raus.....

Anstatt dass Jesus sein Zusammensein und Essen mit Sündern in einer Diskussion verteidigte, tischt er den Pharisäern dieses Gleichnis vom verlorenen Sohn auf: Ein Mann hatte zwei Söhne, der Jüngere ließ sich sein Erbteil auszahlen, ging weit, weit weg, brachte dort das komplette Erbe durch und war schließlich sogar am Verhungern! Der ältere beschwert sich bitter bei dem Vater über dessen Haltung, den anderen Sohn äußerst großzügig und ganz ohne Vorbehalt wieder aufzunehmen, doch er erhält die schöne Antwort: Schaust du so scheel, weil ich so gütig bin? Mein Sohn war tot, und siehe, er ist wieder lebendig. Heißt: Der Ältere müsse nicht meinen, zurückgesetzt worden zu sein, es gilt etwas anderes, es gilt die Freude über dessen Zurückkommen.

Doch was hier verstanden werden könnte als das glückliche Ende einer Familiengeschichte mit der Dreiecks- Konstellation eines Vaters und seiner zwei so verschiedenen Söhne, ist etwas ganz anderes, ist ein Gleichnis, ein Vergleich, dessen eigentlicher Gegenstand Gott selbst ist. Also: Mit Gott verhält es sich so WIE mit jenem Mann, der zwei Söhne hatte. Von Gott lehrte Jesus gern im Vergleich mit alltäglichen Verhältnissen oder Personen, wenn er seinen Zuhörern klar machen wollte, was er allein von Gott ihm und was sie brauchten, um auf dem richtigen Weg zu sein mit sich, mit ihren Menschen und mit Gott selbst.

Auch dieses Gleichnis fand er aus jener persönlichen Vertrautheit, die er mit Gott hatte, nannte er ihn doch seinen Vater im Himmel und bekennen wir ihn ausdrücklich als Gottes Sohn: als seinen eingeborenen, einzigen Sohn, gezeugt, nicht geschaffen, feiern Weihnachten als Fest seiner Geburt, und hören es gern aus dem Lukasevangelium, wenn er von sich meldet, dass er, der Menschensohn, gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Diese einzigartige Aufgabe, im Namen Gottes das Verlorene zu suchen, war die Ursache, warum er mit denen aß, die die Pharisäer Sünder nannten.

Mit seinem Gleichnis sagt Jesus ihnen von seinem Vater, wie sehr dieser darauf angelegt ist, Verlorenes nach Möglichkeit wieder zu finden. Diese Haltung bestimmt ihn vor allem anderen, was ihn sonst bestimmen könnte. Und der jüngere Sohn ist weit, weit von Gott entfernt gelandet und ist tief heruntergekommen, dass er an der Grenze des Todes steht, ganz verloren! Konkreter wird das Gleichnis mit der Ausmalung des Lebens des Sohnes in der Fremde nicht. Anders als im Roman oder Krimi wird hier im Gleichnis nur in Bildern vom Verlorengehen des Sohnes erzählt. Fernste Länder, Schweine und Schweinefutter, Hungersnot und Lebensgefahr deuten seine Ferne von Gott an. So gibt es denn auch sonst in der Bibel keine Art Kataloge von Beispielen des Verlorenseins. Und es ist ja auch so: Die Gottesferne ereignet sich je und je mit Willen und auch ohne Absicht und das Böse ist immer und überall. Shit happens- auch hier!

Aber Not lehrt beten, so weiß der Volksmund aus seiner Erfahrung. Nur beten tut der jüngere Sohn dann aber nicht! In seiner Not fängt er immerhin an, wie es heißt, in sich zu gehen und er kommt zu diesem Entschluss: Ich will zum Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir! Und solch ein Entschluss zum Sündenbekenntnis ist in der Tat besser als ein Gebet mit einer langen Liste von Wünschen oder Klagen. Und dann neigen wir alle ja auch zum Selbstbetrug bzw. zur Fehleinschätzung unserer selbst!

Mit gutem Grund haben wir deswegen etwa zum Beginn unseres Gottesdienstes das gemeinsame Sündenbekenntnis. Keiner mag sich gern selbst als Sünder outen, und keiner kann mit einem Blick in sein Inneres sich selbst freisprechen von seiner Sünde bzw. seiner Ferne von Gott. So, wie der verlorene Sohn als Ergebnis seines Nachdenkens über sich selbst nichts besseres mehr weiß, als zum Vater zu gehen, so wenden wir als Christen uns an den Vater Jesu Christi als unsere letzte Zuflucht und bitten um seine Gnade, nachdem wir ihm bekannt haben, gesündigt zu haben mit Gedanken, Worten und Werken und um Christi Willen um Befreiung zu bitten. Sich an den Vater wenden mit einem Bekenntnis, das öffnet ihn und sein Entgegenkommen, das macht ihm Freude.

Die Freude im Himmel über den Verlorenen spiegelt sich im Gleichnis in der Aufforderung zum Freudenfest, das der Vater dann gibt: Dieser mein Sohn war tot und ist lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Ein Fest wird dann gefeiert, bei dem der ganze Himmel mitfeiert und blüht, ja blüht, wie wir nachher singen werden. Nur einer wurde nicht fröhlich, und das war der ältere Sohn. Natürlich spielt Jesus mit dem älteren Bruder auf die Pharisäer selbst an. Sie sind historisch die Älteren, waren bereits vor Jesus da. Dabei hatten sie es immer gut gemeint, wenn sie die Sünder mieden, hatten aber mit ihrem eifrigen Bemühen das Richtige verfehlt, denn Ausgrenzung, selbst zur Ehre Gottes, entspricht nicht der weit, weit entgegenkommenden Haltung, die Gott doch auch gegenüber uns hat. Das zeigt Jesus ihnen mit seinem Gleichnis.

Doch Leute, die auf Ausgrenzung aus sind, gibt es auch heute genug, auch bei uns und in unserer Kirche. Wobei ein Miteinander, in dem alle Kulturen und Religionen friedlich und reibungslos beieinander leben, wünschenswert wohl ist, aber gewiss nicht einfach und

dauerhaft zu erreichen wäre, aber hoffnungslos ist es damit auch nicht. Es ist ein Weg mit Fort- und Rückschritten dorthin, Ungeduld führt nicht weiter, aber Geduld und Umsicht.

Wir als Gemeinde Jesu Christi haben aus unserer eigenen Ferne und Fremde den Weg zum Vater gefunden. Er hat uns auf Glauben und Taufe hin angenommen als seine Kinder, als seine Söhne und Töchter, Christus sei Dank! In Jesu Nachfolge haben wir die Freiheit, alle, die wir finden, einzuladen zu uns. Wir dürfen selbstverständlich essen und trinken und feiern und zusammen sein mit einem jeden Menschen. Wir sind es, die nun die Stiftung von Gemeinschaft zwischen Getrennten als ihre hohe Aufgabe haben! Wir haben sogar die Freiheit, auf Hoffnung hin auch diejenigen anzureden, die nicht in sich gegangen sind, nicht nach dem Vater gefragt haben und alle Schuld von sich weisen. Ob wir ihnen zustimmen können in ihren jeweiligen Meinungen, wird sich zeigen, aber wir selbst müssen in allem Rechenschaft ablegen von dem Glauben, der uns bewegt, bzw. erzählen von der Aussicht auf das Fest Gottes im Himmel für jeden wieder Gefundenen. Aus dieser Perspektive sieht manches anders aus und vielleicht können sie hören und endlich doch Teilnehmer am Fest des Himmels wie auf Erden sein.

Im Gesangbuch fand ich jenes einfache aber auch mutige Lied von der Einladung, die wir aussprechen und das wir gleich singen werden. Vielleicht passt es auch auf Ihr Gemeindefest in vierzehn Tagen:

Komm, bau ein Haus, das uns beschützt, pflanz einen Baum, der Schatten wirft und beschreibe, den Himmel, der uns blüht.

Lad viele Tiere ein ins Haus und füttere sie bei unserem Baum, lass sie dort munter spielen, wo keiner ihre Kreise stört, lass sie dort lange spielen, wo der Himmel blüht. von Kreisen, die ihr Leben zog.

Lad viele Kinder ein ins Haus, versammle sie bei unserem Baum, Lass sie dort fröhlich tanzen, wo keiner ihre Kreise stört, lass sie dort lange tanzen, wo der Himmel blüht.

Lad viele Alte ein ins Haus, bewirte sie bei unserem Baum, lass sie dort frei erzählen, von Kreisen, die ihr Leben zog. Lass sie dort lang erzählen, von Kreisen, die ihr Leben zog.

Und dieses walte nun der dreieinige Gott in Vater und Sohn und Heiligem Geist und stärke uns den Glauben. Und der Friede Gottes, und der ist höher als unsere Vernunft, bewahre uns Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen!

H. Hillmer